

der Menschheit“ wie ihre revolutionären Großväter, die Gründer des Systems, sondern zur Auseinandersetzung mit der Gegenwart, mit dem Mitmenschen, mit dem Nächsten.

Diese Deutung scheint durch die Echtheit von Tendrjakovs Werk, dem übrigens auch manches andere zur Seite gestellt werden kann, genügend begründet zu sein und zugleich einen wichtigen Hinweis auf die Möglichkeiten der nächsten Zukunft des Landes zu gewähren.

Von der Naturgebundenheit und Freiheit des kranken Menschen

ERICH MÜLLER

Der kranke Mensch unter dem Aspekt von Naturgebundenheit und Freiheit — dieses Thema bedarf einer kurzen Erläuterung und Umgrenzung der beiden Begriffe. Als homo, als der „Erdgeborene“, ist der Mensch grundsätzlich naturgesetzlichen Einflüssen auch im Bereich des Krankwerdens und Krankseins ausgesetzt. Aber eine rein naturkausal-deterministische Auffassung der Krankheit wird dem Wesen des Menschen und seiner Beziehung zur Krankheit nicht gerecht. Er ist ein mit persönlicher Entscheidungs- und Willensfreiheit ausgestattetes Geschöpf. Freiheit bedeutet also — wenn auch nicht unbeschränkt — freie Entscheidung, hier bezogen auf das psychische, geistige und sittliche Verhalten dem Problem und dem Ereignis „Krankheit“ gegenüber. Nehmen wir allein die Natur — d. h. den Bereich unserer biologischen Lebensäußerungen — als die bestimmende Norm, innerhalb derer das eigene biologische Sein und die materielle Umwelt den menschlichen Leib in Gesundheit und Krankheit prägen und formen, dann haben wir von dieser Seite her im Krankheitsfall wesentlich das Schicksalhafte vor uns, das oft nach allgemeinen Gesetzlichkeiten Verlaufende, wie die Wunde, den Infekt, die Seuche. Das Individuelle, das Personhafte des Einzelfalles kann demgegenüber entscheidend von der freien Einstellung des Kranken geprägt werden. Hierbei ist zu bedenken, daß sich der Kranke in einer ganz anderen Seinsverfassung als der Gesunde befindet. Das Erlebnis des Krankseins bringt den Kranken in eine neue, ungewohnte Situation, in der ihn die Sicherheit des Gesunden verläßt, in der er sich aber gerade darum — anders

* Nach Vorträgen vor der Kath. Studentengemeinde Hamburg am 6. Dezember 1960, vor der Kath. Kulturgemeinde Erlangen am 23. Juni 1961 und vor dem Mittel- und Oberfränkischen Hochschulkreis der Kath. Akademie in Bayern am 27. Januar 1962.

als das kranke Tier — vor Entscheidungen gestellt sieht. Naturgebundenheit und Freiheit in der Krankheit des Menschen stellen also das Problem des Krankseins einmal unter die kollektive Erfahrung des Naturhaft-Kreatürlichen im allgemeinen und heben es anderseits im Individuellen, in der rein persönlichen Erfahrung und der frei vollziehbaren Verhaltensweise des einzelnen Menschen über dieses Kollektiverlebnis hinaus — ob zum Guten oder zum Schlechten, wird noch zu prüfen sein.

Die Reaktion des Menschen auf eine Krankheit ist das Resultat vieler Gegebenheiten. Diese bestimmen sein Befinden und Verhalten einerseits aus der Sphäre des naturhaft Unabweisbaren, z. B. aus der Realität einer Tuberkulose in einer schicksalsmäßig vorgezeichneten augenblicklichen Entwicklung. Diese somatische Seite der Krankheitsentwicklung kann allein der Arzt mit allen klinischen und medikamentösen Möglichkeiten zu wandeln versuchen, der Kranke ist hier Objekt einer naturwissenschaftlich begründeten Therapie. Er ist aber anderseits darüber hinaus belastet mit dem Gefühl einer bedrohlichen Erkrankung. Dieses betrifft seinen Persönlichkeitsbereich, seine im Erbgang, in der eigenen Entwicklung und durch Umwelteinflüsse bestimmte Erlebnisfähigkeit. Erlebnisfähigkeit bedeutet hier als Aufgabe Erlebnisverarbeitung.

So hat das Beispiel Tuberkulose als naturhaft-biologisches Phänomen eine morphologische und klinische Seite, gekennzeichnet durch Virulenz des Erregers, Form der Ausbreitung, Art des Entzündungsbildes, therapeutische Beherrschbarkeit oder Therapieresistenz. Sie hat als Krankheit aber auch eine personale Seite: sie kann den Kranken in die Isolierung zwingen, er sieht sich gefährdet, es können sich Berufs- und Wirtschaftssorgen einstellen, er ist belastet mit dem Makel des ansteckend Kranken, er ist also Situationen ausgesetzt, die den ganzen Einsatz seiner Persönlichkeitswerte verlangen, soll er nicht in der Auseinandersetzung mit seinem Schicksal in Halt- und Verantwortungslosigkeit gegen sich und seine Welt versinken. Naturgebundenheit und Freiheit in der Krankheit zeigen die Spannungsfelder an, zwischen die der kranke Mensch mit seinem Leid und seinem Ringen gestellt ist. Insoweit seien Sinn und Begrenztheit unseres Themas angedeutet.

* * *

Zunächst ist die Frage nach dem Wesen der Krankheit zu stellen; denn sie gibt uns erst den Zugang zu allen weiteren Überlegungen. Von der Krankheit ist vorwegnehmend zu sagen, daß sie eine potentielle Kategorie des Lebens ist: alles, was lebt, kann krank werden, nichts ist davon ausgenommen. An den lebenden Strukturen erkennen wir dabei schon von den einfachen Organismen an Störungsmöglichkeiten, die sich in physikalischen oder biochemischen Entgleisungen des Ordnungsprinzips solcher Vorgänge äußern, die wir als natürlich oder physiologisch bezeichnen. Sie haben in der Regel wesentliche Beziehungen zur Feinstruktur von Zellen, von Geweben oder

Organen, die sich gestaltlich unter dem Einfluß der krankmachenden Wirkung oder der gestörten Funktion verändern. Das Resultat ist das Krankheitsbild, d. h. die vom Kranken subjektiv empfundene und anderseits ärztlich registrierbare Änderung des bisherigen Zustandes der Gesundheit.

Krankheitsbild und Krankheitswesen sind scharf zu trennen. Durch unsere mit dem Schwergewicht naturwissenschaftlicher Erfahrungen gewonnene und täglich erweiterte Krankheitserkenntnis werden in zunehmendem Maß Form und Entwicklung von Krankheitsprozessen aufgehehlt. So verbreitert und vertieft sich unser Wissen um die Krankheitsbilder, dieses Wissen vermittelt uns aber keineswegs notwendigerweise eine tiefere Einsicht in das Wesen der Krankheit. Die Frage nach dem Wesen der Krankheit gehört zu den Grundfragen menschlicher Existenz; sie findet wenig Berührung mit dem Bereich medizinisch-naturwissenschaftlicher Forschung — sie sollte um so mehr ständig den Arzt beschäftigen.

Das Wesen der Krankheit ist — biologisch gesehen — Auseinandersetzung mit geänderten Bedingungen, die die Lebensabläufe und -funktionen von außen (z. B. chemisch, physikalisch oder durch Erregerbefall) oder von innen (z. B. als innersekretorische Störungen oder Stoffwechselentgleisungen) belasten und stören. Diese Erkenntnis wird schon früh in der Geschichte der Medizin gewonnen, und sie leuchtet einerseits im Dämonenglauben und in der Vorstellung der Besessenheit eines Kranken auf, anderseits in der Lehre des Altertums von der Dyskrasie, der schlechten Mischung der Körpersäfte. Leichtere Belastungen innerer oder äußerer Natur müssen nicht zwangsläufig das Erscheinungsbild einer Krankheit auslösen. Der Organismus hat die Fähigkeit, sie in gewissen Grenzen ohne Aufwendigkeit und ohne Schaden zu regulieren. Ein vorübergehende Blutdrucksteigerung gleicht sich z. B. durch Verlangsamung der Herztätigkeit und Erweiterung der peripheren Kreislaufbahnen schnell aus. Erst bei Überschreitung oder Überspannung der Regulationsmöglichkeiten tritt Krankheit ein, in diesem Fall also die Blutdruckkrankheit, der Hochdruck. Heißt Krankheit demnach Leben unter geänderten und in der Regel eingeschränkten Bedingungen, dann bedeutet sie gleichzeitig Gefährdung. Denn der mit Krankheitserscheinungen einhergehende Anpassungs- oder Bewältigungsversuch kann zwar Gesundheit bringen, er kann aber auch versagen und zum chronischen Leiden und zum Tod führen. So gehört zum Wesen der Krankheit gegebenenfalls auch die tödliche existenzielle Bedrohung. Das Wissen um das Ausgeliefertsein an den tödlichen Ernst einer Erkrankung in jeder Phase unseres Lebens gehört zum Bewußtseinsinhalt unserer Überlegungen über das Wesen der Krankheit, es ist zugleich eine grundlegende Erfahrung über unser menschliches Sein.

Ein weiterer Gedanke drängt sich auf: Liegt, wie man aus den sinnvoll erscheinenden Regulationsmöglichkeiten und aus den Anpassungsvorgängen eines erkrankten Organismus schließen könnte, in der Natur der Krankheit und ihrer Bewältigung nicht nur eine kausale Abhängigkeit, sondern auch ein finaler Sinn? Die noch entscheidendere Frage ist die: welchen Sinn hat

die Krankheit an sich? Da Krankheit ihrem Wesen nach eine Daseinsform des Lebens ist, berührt diese Frage auch die Sinnfrage des Lebens. Leben, Krankheit und Tod sind in christlicher Auffassung nur Durchgang. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß die naturwissenschaftliche Seite der Krankheit als einer biologischen Relation von Störung und Ausgleich nur eine der möglichen Betrachtungsweisen ist. Der ganz im Glauben lebende Mensch des Mittelalters sah in den Krankheiten Prüfungen der Seele, und diese Ansicht ist durch die naturwissenschaftliche Krankheitsforschung keineswegs in Frage gestellt.

Mit einer ergänzenden Überlegung sei die Frage nach dem Wesen des Krankseins abgeschlossen. Es ist ein entscheidendes Merkmal des Menschen, daß er über sich selbst nachzudenken vermag. Das gilt für alle erkennend angegangenen Bereiche seines Seins, und er kann gedanklich in jeder Situation von sich Abstand nehmen. Diese Stellung wird aber fragwürdig im Moment seiner eigenen Krankheit, wo er als Leidender zugleich Objekt des Krankheitsvorgangs ist. So ist die Frage nach dem Wesen der Krankheit, wenn sie im Einzelfall die bestimmte Krankheit eines Menschen betrifft, für diesen Menschen von besonderer Art. Es stellt sich ihm zwar diese Frage, er ist aber — eine ernste Krankheit vorausgesetzt — zugleich selbst in-Frage-gestellt. Der Kranke fragt nach seiner Krankheit daher in der Bedrängtheit seiner Not, und hier tritt der Gegensatz zur Animalitas hervor, die weder Selbsterkenntnis noch Leidenschaft besitzt. Mit dem Besitz der Erkenntnisfähigkeit und des Bewußtseins, der Fähigkeit, seiner selbst und seiner Situation bewußt zu werden, kommt zu der verstandesmäßigen Reflexion das psychische Moment beim Kranken mit ins Spiel, sei es als Sperrung oder Einsichtslosigkeit, als leidenschaftliches Aufbegehren, als Initiative oder als Resignation. Wenn man vom Wesen der menschlichen Krankheit spricht, kann man diese entscheidenden Bereiche des Krankseins, die die gesamte andere, unbewußt lebende Natur nicht kennt, nicht außer acht lassen.

* * *

Wieweit reicht nun die Erfahrung des Naturhaft-Kreatürlichen in der Krankheit des Menschen? Ist diese Erfahrung nur eine allgemein-natürliche oder ist sie für den Menschen zusätzlich eine besondere? Krank kann — wie wir betont haben — alles Lebendige werden, der Mensch, das Tier, die Pflanze. Es gibt einfache Krankheiten, die im Bereich allen organisierten Lebens grundsätzlich gleichartig entstehen und verlaufen. Es zeigen sich aber auch Unterschiede in der Art und Häufigkeit, die im Bauplan, in der primitiveren oder komplizierteren Ordnung eines Organismus begründet sind. Krankheit ist dementsprechend ein bevorzugtes Phänomen des Lebens höherer Ordnung. Diese Steigerung ist der Preis, mit dem die Vielgestaltigkeit des Lebens und die biologische Höherdifferenzierung erkaufte werden. Es ist verständlich, daß mit zunehmender Kompliziertheit der Organismen

auch die Möglichkeit des Krankwerdens zunimmt. Den höchsten Preis zahlt der Mensch; ihn befallen zweifellos die meisten Krankheiten. Es gibt nicht viele Menschen, die das physiologische Ende ihres Lebens, den Alterstod erleben, so wie die Pflanze vergeht oder das Leben vieler Tiere endet. Krankheiten in vieler Gestalt verkürzen die biologische Lebenserwartung des Menschen.

Nehmen wir ein Beispiel der stärkeren unausweichlichen biologischen Gefährdung des Menschen. Ein Wesensmerkmal alles Lebendigen ist die schöpferische Kraft des Wachstums. Sie vermehrt und erhält unseren leiblichen Bestand. Sie vermag den Zellverschleiß auszugleichen, Wunden zu heilen, Krankes abzubauen und durch Gesundes zu ersetzen — sie vermag allerdings in einer katastrophalen Entgleisung auch bösartige Geschwülste zu bilden, und hier im besonderen ist der Mensch der Höchstgefährdete. Aber auch das geordnete Wachstum der Regeneration nach Zell- und Gewebsverlust erfährt in der ansteigenden kreatürlichen Entwicklungsreihe eine zunehmende Abschwächung. Die steigende Differenzierung der Organismen ergibt einen Verlust an regenerativer Gestaltungsfähigkeit. Ein Wurm kann seinen halben Leib regenerieren, eine Eidechse noch den Schwanz, der Mensch nur einen Teil seiner Zellen und Gewebe. So wichtige Strukturen wie die Herzmuskelfasern werden, wenn sie durch Entzündung oder Sauerstoffmangel zugrunde gegangen sind, nicht regeneriert, sondern durch funktionsuntüchtiges Narbengewebe ersetzt; es handelt sich um eine Heilung mit Defekt, die Herzleistung bleibt geschwächt. Die Differenziertheit des menschlichen Leibes hat nicht nur eine biologisch erhöhte Krankheitsanfälligkeit, sondern auch, phylogenetisch gesehen, eine ebenso bedingte größere Unvollkommenheit der Heilungsmöglichkeiten zur Folge.

Der Leib des Menschen wird von drei Gegebenheiten her bestimmt: er wird von der Erbmasse, von der Umwelt und darüber hinaus, ihn zusammenfassend, von seiner Geistseele gestaltet. Diese drei Kräfte sind unlösbar miteinander verknüpft ständig wirksam; sie sind es in den Phasen des Werdens und der Entwicklung unseres Leibes, auf der Höhe unseres Lebens und in der absteigenden Kurve des Alterns; sie sind es jederzeit und somit auch in der Krankheit. Sie bestimmen den biologischen Rhythmus unseres Werdens und Vergehens. Die biologische Lebenskurve des einzelnen geht aber keineswegs immer gleichlaufend mit den Lebensjahren: der eine altert früh, der andere spät bei gleicher Zahl an Jahren. Im unterschiedlichen Altern der Menschen ist die vorzeitig abnehmende Leistungsbreite der Herzarbeit, der Elastizitätsschwund des Gefäßsystems, das früh oder spät nachlassende regulative Spiel des vegetativen Systems und der Hormondrüsen ein individuelles Schicksal, das zum Teil schon in einer geschwächten Erbanlage, in der Konstitution naturhaft festgelegt ist.

Aber auch im ganzen ist die Erbstruktur des Menschen bedrohter als die des Tieres. Die Erbmasse der freilebenden Tiere bleibt durch Selektion strenger gehütet. Im nicht so behüteten Erbgut des Menschen entstehen aus gen-

bedingten Störungen verschiedenartige Erbkrankheiten: somatisch die Rotgrünblindheit, die Bluterkrankheit, bestimmte Mißbildungen; physisch das manisch-depressive Irresein, geistig die angeborene Idiotie und die Schizophrenie. Erbkrankheiten beruhen zwar beim Menschen in gleicher Weise wie beim Tier auf feinsten Veränderungen in den Chromosomen der Geschlechtszellen, ihre Auswirkungen können aber in der menschlichen Sphäre den Rahmen des organischen Seins weit überschreiten. Sie vermögen den Persönlichkeitsbereich und die Entscheidungsfreiheit eines Schwachsinnigen erheblich einzuengen, beides kann ganz verloren gehen bei schweren Geisteskrankheiten, z. B. bei der katatonen Gefühlsverödung.

In all diesen Bereichen sind Entstehung und Entwicklung von Krankheiten beim Menschen weitgehend naturhaft festgelegt. Die daraus sich ergebende Erkenntnis, daß der Mensch mit seiner Leiblichkeit auch in der Krankheit den Naturgesetzen unterliegt, hat zu einem Vorherrschen naturwissenschaftlichen Denkens in der Medizin geführt. Morphologische Betrachtung, physikalische und chemische Untersuchungsmethoden haben uns tiefe Einblicke in das Verhalten des kranken Organismus gebracht. Die Naturwissenschaft fragt aber mehr nach der Wirkungsweise ihrer untersuchten Objekte und nicht zunächst nach dem Wesen. Es bleibt somit die Frage, ob die naturwissenschaftliche Methode alle Tiefen des Krankseins auszuloten vermag. Krankheit ist naturwissenschaftlich vielleicht berechenbar, im Wesensgrund aber nicht verstehbar; die Frage „warum gibt es überhaupt Krankheit?“ bleibt offen, bleibt dem naturwissenschaftlichen Denken fremd. Es gibt Grenzen naturwissenschaftlicher Erfahrung selbst im somatischen Bereich. Sie kann zwar zeigen, wie ein Liter getrunkenen Wassers über komplizierte, in Phasen ablaufende Austauschvorgänge zwischen Blut und Gewebe zuletzt zu einer entsprechend verstärkten Harnausscheidung durch die Nieren führt. Die Naturwissenschaft vermag aber nicht den gleichen Vorgang auf hypnotischer Basis zu erklären. Wird nämlich einem Hypnotisierten suggeriert, er tränke einen Liter Wasser, dann folgt bei ihm der gleiche Vorgang der Blutverdünnung, des Austausches von Wasser und gelösten Stoffen zwischen Blut und Gewebe bis zur verstärkten Nierenausscheidung, so als habe er tatsächlich getrunken.

* * *

Dieses Beispiel der rein hypnotisch ausgelösten verstärkten Nierenleistung kann als Paradigma psychischer Einwirkungen im Krankheitssinn gelten. Krankheit kann nicht immer „be-griffen“ werden, sie hat mitunter nichts Greifbares; Krankheit erschöpft sich nicht im leiblichen Bereich des Menschen. Der Mensch kann nach einer Herzklappenentzündung herzkrank bleiben, er kann aber auch am Herzeleid kranken, ohne daß wir dieses naturwissenschaftlich erfassen können. Sollen wir ihn deswegen als gesund bezeichnen? Auch der „nervöse“ Mensch, der Gehetzte und Getriebene ist in

gewissem Sinn krank, und er bedürfte ebenso des beratenden Arztes, wie der Unfallverletzte der Hand des Chirurgen bedarf.

Die substantielle Einheit von Seele und Leib macht es verständlich, daß die Erfahrung des Kreatürlichen auch vom Psychischen her erweitert wird. Über die ständig gegebene Wechselbeziehung von Leib und Seele im Wohlbefinden wie auch im Krankheitszustand hinaus gibt es psychisch bedingte Auslösungen und Entwicklungen von Krankheiten oder Leiden. Sie werden unter dem Begriff Psychosomatik gefaßt. Die Sprache des Alltags drückt dieses beispielhaft aus: „Vor Ärger ging ihm die Galle über.“ Hinter dieser Bemerkung steckt eine Realität. Aus rein psychischen Gründen (Ärger, Depression, Sorgen) kann das normal fein abgestimmte Spiel der geordneten Gallenausscheidung funktionell — durch Krampf des Schließmuskels an der Darmeinmündung — fehlgesteuert werden, so daß es zu einer Entleerungssperre des Gallengangssystems, zum Überdruck und zu einer schweren Gallenkolik kommt. Ähnlich verhält es sich mit der Beobachtung, daß uns Aufregungen „auf den Magen schlagen“ können. Starke psychische Beanspruchung, kritische Lebenssituationen, gehetzte Lebensweise veranlassen nicht selten funktionelle Magenstörungen und Fehlsekretionen des Magensaftes. Dieser psychisch ausgelöste Reizzustand, die Sekretionsneurose, kann wiederum zur Entzündung der Magenschleimhaut und letzten Endes zu schweren Geschwürbildungen im Magen führen.

Mit diesen Hinweisen sei das Prinzip der Psychogenie gekennzeichnet. Die Zahl der Beispiele psychisch ausgelöster Krankheiten läßt sich leicht vermehren. Es können sich allerdings in einer Verallgemeinerung die Grenzen dessen verwischen, was unter Psychosomatik zu verstehen ist. Da die Wesenseinheit Leib-Seele des Menschen in der Krankheit immer im ganzen betroffen wird, ist einerseits eine somatische Erkrankung meist auch nicht ohne Einfluß auf das Seelische — das aber ist nicht unter Psychosomatik zu verstehen; andererseits wird aus dieser Einheit heraus eine psychogene Belastung in ihrer primären vegetativ-somatischen Einwirkung erklärbar, mit der sie über funktionelle Störungen bis zur organisch-fixierten Krankheit führen kann. Beide gegenseitigen Einwirkungsmöglichkeiten sind nicht unbeschränkt und ohne Rückwirkung aufeinander vorstellbar. Lotz bezeichnet die „Struktur der psychogenen Erkrankung als eine solche, deren Ursprung im Seelischen und deren Auswirkung im Leiblichen liegt“. „Eine solche Störung wird ermöglicht durch die Wesenseinheit der Seele mit dem Leib, kraft derer der Leib als solcher nicht nur von der Seele durchdrungen, sondern auch gestaltend bestimmt ist.“ „Zugleich zeichnen sich die Grenzen der Psychogenie ab. Insofern sich die Seele vom Körperlichen unterscheidet und mit ihrem geistigen Wirkbereich alles Körperliche überragt, bleibt im Leib die eigene Art und Gesetzmäßigkeit des Körperlichen erhalten, wodurch dem Einfluß der Seele ganz bestimmte Schranken gezogen sind.“

* * *

So weit reichen in etwa unsere Aussagen über das Naturbedingte der Krankheitsmöglichkeiten und der Krankheitsweisen des Menschen. Was ist nun unter Freiheit des kranken Menschen gemeint? Hier ist eine Abgrenzung voranzustellen. Ist dem gesunden Menschen die volle Entfaltung seiner leiblichen, seelischen und geistigen Möglichkeiten gegeben, so erfährt der Kranke in vieler Hinsicht durch seine Krankheit hier Beschränkungen. Ist also Gesundheit in dieser Beziehung Freiheit, dann bedeutet Krankwerden Einschränkung, Gebundenheit und Verhaftetsein an die Fessel Krankheit, bedeutet also Unfreiheit. Diese Freiheitseinschränkung des kranken Menschen ist identisch mit Naturgebundenheit, insoweit eben Denken, Empfinden oder Handeln durch Krankheitsprozesse am Gehirn, den Organen oder Gliedmaßen behindert werden. Das ist aber eine konträre Bezogenheit zu unserem Thema, das eine andere Freiheit meint: nicht die biologische Verfügungsfreiheit, sondern die personale Freiheit des Menschen als Entscheidungsfreiheit. Diese ist ein wesentliches Kennzeichen des personalen Seins und die Grundlage der Verantwortlichkeit. In dieser seiner Freiheit ist der Mensch allerdings auch gefährdet. So muß er sich immer wieder von hier aus um Ordnung in jeder Form, auch im sittlichen und geistigen Bereich bemühen, und nur von der rechten Freiheit her gewinnt er seine Ordnung. Mit dem großen Geschenk der Freiheit ist die drückende Last der Entscheidung verbunden.

Freiheit meint nun in bezug auf die Krankheit in erster Linie Entscheidungsfreiheit in der vorgegebenen Situation des Krankseins, also nicht Freiheit von Krankheit, sondern Freiheit in der Krankheit. Allerdings kann auch das Freibleiben von Krankheit ein Problem sittlicher Freiheit sein. Der geistigen Entscheidungsfreiheit des Menschen steht ein Mangel an Instinktsicherheit gegenüber, wie sie das Tier besitzt. So kann, ohne diese Sicherung, die Selbstverfügung und Entscheidungsfreiheit des Menschen ihm zu einem Schaden werden, der zur Krankheit führen kann. Was den Menschen am meisten vom Tier unterscheidet, ist — in der Freiheit seiner Entscheidung — die Möglichkeit zu sündigen. So vermag er auch gegen seine Gesundheit zu sündigen und durch Fahrlässigkeit, durch Süchtigkeit oder Maßlosigkeit Krankheit zu verschulden. In dem, was wir Lebenshaltungs- und Zivilisationsschäden nennen, tritt die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen in den Vordergrund. Wir begegnen hier der Nahtstelle, wo sein freies Verhalten entscheidend bestimmt, ob er krank wird oder gesund bleibt. „Der Mensch in der Ordnung des Lebendigen ist noch einer letzten, ihm allein eigenen Steigerung der natürlichen Bedrohtheit aller Lebewesen ausgesetzt. Dies ist dadurch möglich, daß er allein von allen Lebewesen der Unordnung des Herzens und des Geistes fähig ist. Er ist nicht mehr getragen von den natürlichen Gezeiten. Er wird nicht mehr mitgelebt, wie das frei in der Natur lebende Tier, von dem Rhythmus von Tag und Nacht, dem Zyklus der Jahreszeiten. Er lebt sich entweder selbst nach dem Maß seines Willens und seiner Leidenschaften, nach der Kühnheit und Vermessenheit seiner

Hoffnungen oder er wird von anderen in ihr Maß hineingezogen, und so oder so endigt er nur zu oft in der Maßlosigkeit“ (F. Büchner). Geistige, nervöse und kreislaufdynamische Überlastung sind die Folge, Erschöpfung und Ruhelosigkeit führen zu ernststen Herz- und Kreislaufkrankheiten. So kann Krankheit in tiefstem Grund auch hier ein Problem der Unfreiheit, ein Ausdruck persönlichen Versagens trotz großer äußerer Erfolge, ein Problem des Verschuldens und der Schuld sein. Freiheit der Willensentscheidung im Verzicht steht hier gegen Getriebensein. Das Suchen nach den tiefsten Gründen hierfür — für Hetze, Lebensgier und Maßlosigkeit — deckt oft eine innere Leere, eine tiefe religiöse und menschliche Entwurzelung auf. Unrast der Zeit — welch ein Gegensatz zur begnadeten Unruhe eines Augustinus, von der er in den „Bekenntnissen“ schreibt: „Zu Dir hast Du uns erschaffen, und ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir.“

* * *

Was ist nun Freiheit in der Krankheit? Wieweit reicht sie, worin besteht sie und wozu ist sie gemeint? Hier ist zunächst zu sagen, daß die freie Entscheidung des Kranken aus fehlgeleiteter persönlicher Einstellung zum Kranksein ihre Begrenzung erfahren kann. Krankheit hat mitunter primär aus gestörter Lebensordnung heraus oder als Persönlichkeitskrise eine Besonderheit. Die Entscheidungsfreiheit des Kranken ist dabei überlagert oder begrenzt durch Schwäche (es gibt eine Flucht in die Krankheit) oder Egoismus (wie in der Rentensucht). Es gibt Kranke, denen die Krankheit das Leben erst lebenswert macht, die im Leiden ihre Selbstbehauptung gewinnen. Ihr Leiden ist ein Ausdruck persönlichen Versagens, im Leiden machen sie ihre Umgebung auf sich aufmerksam, durch ihr Leiden beherrschen und tyrannisieren sie ihre Mitmenschen. Krankheiten dieser Art sind in der Regel funktioneller Natur in der Form von Organneurosen. Solchen Psycho-neurosen fehlt die anatomische strukturelle Veränderung. So besteht z. B. das klinische Bild einer Lähmung, aber der zu erwartende organische Befund, die entsprechende Rückenmarks- oder Gehirnveränderung, ist nicht vorhanden. Auch Krisen in der Persönlichkeitsreifeung, abnorme Erlebnisreaktionen, Störung einer Erlebnisverarbeitung, Angstzustände oder Kontaktschwäche können sozusagen ihren Ausgleich in einer Krankheit finden. Die Krankheit bekommt damit einen Eigenwert. Eine andere vom Wollen stark geprägte Verhaltensweise in der Krankheit liegt dem Rentenbegehren zugrunde. Hier steht der Kranke ganz unter dem autistischen Streben nach einer finanziellen Sicherung. Er kultiviert, bewußt oder unbewußt, sein Leiden. Er lebt damit in der Unfreiheit seiner egoistischen Zielsetzung. In all diesen Fällen ist das in Erscheinung tretende Leiden stellvertretender Ausdruck einer Persönlichkeitskrise, und nur deren Ergründung vermag einen Weg der Heilung aufzuzeichnen. Ein solcher Weg verlangt aber Einsicht, verlangt Freiwerden vom Motiv und einen bewußt vollzogenen Persönlichkeitswandel beim Kranken.

Die Naturgegebenheit und -anlage seiner Existenz ist die Grundlage, die der Mensch mit allen Lebewesen teilt. Während sich die Entfaltungsmöglichkeiten des durch seine Natur und die Umwelt festgelegten Tieres ohne dessen eigene und bewußte Mitwirkung formen und gestalten, ist der besonderen menschlichen Daseinsweise die Aufgabe der freien Wesensentfaltung gestellt. Von dieser großartigen Möglichkeit her kann der Mensch auch eine Krankheit bejahen oder verneinen. Das ist seiner Einsicht und Willensentscheidung unterworfen, und darin besteht seine Freiheit. Er kann zwar die Krankheit selbst nicht abwehren; aber seine Einstellung zur Krankheit wird den Krankheitsablauf beeinflussen können — im Gesundungswillen zum Guten, im Sich-gehen-lassen zum Schlechten. Man kann sogar sagen, daß Krankheitsanfälligkeit und Persönlichkeitsentwicklung in einer gewissen gegensätzlichen Beziehung stehen. Das Verhalten des Kranken wird naturgemäß auch von seiner Veranlagung bestimmt und auch begrenzt. Sein Empfinden ist — bewußt oder unbewußt — oft hintergründig bestimmt von emotionalen Impulsen und Affekten, er ist der Gefangene seiner Anlagen und seines Temperaments, dieses besonders in schwierigen und langwierigen Krankheitssituationen. So erleben wir den Unrastigen, den Ängstlichen, den Hypochonder, den Wehleidigen — aber auch den stillen Dulder und den Heroischen. Krankheit ist Schicksal — Krankheit ist dem einzelnen auch als Aufgabe gestellt. Der Mensch kann in der Krankheit und an der Krankheit reifen.

Krankheiten können aus dem Fortschreiten ihres Ablaufs in einen Zustand einmünden, der mit dem Begriff des Leidens umfaßt wird. Leiden kann ständig aufflammender Schmerz sein, kann Taubheit, Verlust der Sprache, Lähmung, Gefesseltsein ans Bett bedeuten. Die Dynamik einer Krankheit ist damit in die Statik des leidvollen Zustandes übergegangen. Leiden läßt leichter als Krankheit das Gefühl der Ausweglosigkeit und Hoffnungslosigkeit aufkommen. Hier ist dem leidenden Menschen in besonderem Maß die Aufgabe gestellt, das unabänderliche Leiden in sein Leben hineinzunehmen — nicht allein als somatische Anpassung wie das Tier, sondern als eine seiner geistigen und sittlichen Entscheidung freigestellte Prüfung. Die Stärke des Leids hängt somit im letzten nicht allein von der Größe des körperlichen Schadens ab, sondern von der Art und Weise, wie der Mensch es aufnimmt. Leiden bedeutet für den Menschen die Erfahrung seiner Gebrechlichkeit, seiner Begrenztheit. Leiden kann in der Störung der Harmonie des Organismus zur Resignation und Haltlosigkeit verleiten. Der Mensch in der Verzweiflung kann sich in der Überzeugung von der Sinnlosigkeit des Leidens gegen Gott aufbäumen. Er kann durch das Leid aber auch zu einer inneren Reife durchstoßen und damit die Harmonie, wenn auch unter der bleibenden Last des körperlichen Gebrechens, wiederherstellen. So kann auch das Biologische am Geist teilhaben, indem es als tatsächliche Voraussetzung den Leidenden zur Erkenntnis und zur Entscheidung frei macht und ihn emporhebt.

Damit ist auch die Frage „Freiheit wozu“ beantwortet. Krankheit kann eine Mahnung zur Vernunft sein, kann zur Umkehr von ungeordneter Lebensweise führen, Leiden kann den Kranken zur Erkenntnis über Bestimmung und Endziel menschlichen Daseins überhaupt verhelfen, kann seinem Leben und Streben neuen Sinn und Inhalt geben. Leiden wird nicht selten vom Schmerz geprägt. Es liegt nahe, in der Schmerzempfindung nur ein Alarmsymptom und einen Schutzreflex zu sehen, den Schmerz rein biologisch-funktional aufzufassen. Das oft schmerzfreie Wachstum einer lebensbedrohenden bösartigen Geschwulst wie andererseits die bis zur Unerträglichkeit sich steigernde Schmerzempfindung bei einer — biologisch gesehen harmlosen — neuralgischen Erkrankung widersprechen einem solchen vereinfachenden Sinndenken. Der Schmerz des ernstlich Kranken oder des ständig Leidenden rührt an die Tiefen des personalen Seins, ist Zeichen seiner Armseligkeit, aber auch Maß seiner Größe. Wenn der leidgeprüfte Mensch dem Unabwendbaren von sich aus zustimmt, dann löst er sich aus der Verfangenheit im Schmerz, aus dem einengenden Kreis des Leidens und gewinnt seine Freiheit zurück. So vermag ihn die Schmerzüberwindung zu größeren Aufgaben bereit zu machen. Nietzsche nannte den Schmerz „den letzten Befreier des Geistes“. Beethoven hat uns in seiner Taubheit seine tiefsten und reifsten Werke geschenkt. R. Rolland schreibt in Beethovens Lebensgeschichte: „Nie ist das Leben größer, nie fruchtbarer und niemals glücklicher als im Schmerz.“ Im letzten wird aber das Empfinden qualvoller Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit in einer Krankheit oder einem Leiden von der christlichen Hoffnung überstrahlt. So kann sich dem Leidenden in der schmerzvollen Gebundenheit an das diesseitige Leben um so mehr die freudvolle Jenseits-Bezogenheit seiner Existenz eröffnen.

* * *

Vom Alter, von der Angst und vom Tod bleibt noch zu sprechen. Altern und Tod sind eine Erfahrung alles geschöpftlich Lebendigen, und die Immanenz des Todes gehört zu jedem Leben von Anfang an. Altern ist für den Menschen nicht nur ein natürlich-biologischer Prozeß, nur eine Abnahme der Lebenskräfte in der Zunahme der Lebensjahre. Altern ist eine Prüfung wie Krankheit, Altern ist auch nur selten ganz frei von Beschwerden und Krankheitserscheinungen. Nicht jedem ist in der biologischen Altersentwicklung ein harmonisches Altern geschenkt. Altersbedingte oder krankhafte körperliche und geistige Abbauerscheinungen, hirnorganische Rückbildungsprozesse können einen Verfall der Geisteskräfte, können charakterliche Störungen bringen, die den alternden Menschen auch in seiner Persönlichkeitsstruktur zu einem Siechen machen. Der solcher Art alternde gebrechliche Mensch bedarf der schützenden Geborgenheit und Pflege, zu der seine Umgebung aufgerufen ist. Dieses Altern kennt keine eigene Entscheidung mehr. Anders der bewußt und wachen Sinnes Alternde. Er erlebt in

der zunehmenden Vereinsamung einen Wertverlust in vieler Hinsicht, aber in der Annahme alles dessen, was damit verbunden ist, in dieser weisen Entscheidung und Bescheidung findet der alternde Mensch seine ganze Freiheit wieder. Altern bedeutet Verzicht. Das Leben des alternden Menschen muß einen neuen Maßstab gewinnen, oder Maßstäbe müssen zurechtgerückt werden. Die Welt wird im Alter zunehmend Vergangenheit, und die Ewigkeit rückt näher.

In der Situation der ernststen Krankheit wie in der des Alterns stellt sich im besonderen Maß das Problem der Angst. Angst wird philosophisch definiert als Erschütterung alles Endlichen und Erfahren des Nichts. Das apokalyptische Hereinbrechen der Lebensangst bei plötzlich auftretender schwerer Krankheit und das dämmernde Angstbewußtsein des alternden Menschen haben die gleiche Wurzel: die Existenzangst in der natürlichen Bedrohung durch den Tod. Diese Angst ist eine der Grundstimmungen des Menschen, die auch das bedrohte Tier kennt. Sie begegnet uns eindrucksvoll beim Herzanfall mit den psychisch-vegetativen Erscheinungen der Blässe und des kalten Schweißes, der Beklemmung in der Brust und des Vernichtungsgefühls. Das Aufkommen des Angstgefühls, aber auch der Angst im allgemeinen, ist primär nicht der Entscheidungsfreiheit des Menschen anheimgestellt, es sei denn, sie entspringe einer Schuld. Die Frage liegt anders, sie lautet: wie begegnen der sich bedroht fühlende und der alternde Mensch der Angst?

Ein Weg wird von vielen Menschen in der Verdrängung der Angst gesucht. Fortschrittsgläubigkeit und Publizistik kommen dem entgegen. Wieviel wird vom unaufhaltsamen Fortschritt in der Medizin geschrieben und gesprochen, wieviel wird hier kritiklos und gern geglaubt! Wächst nicht ständig unsere Macht über Krankheit und Tod? Aber nicht nur das künftige Leiden wird so in Illusionen gebannt, auch das gegenwärtige wird verdrängt. Der Kranke wird alsbald in ein Krankenhaus verlegt, der alternde Mensch in ein Altersheim. Mit dem Anblick der Krankheit wird auch das Erschrecken und die Angst vor ihr verdrängt oder auf die kurzen Besuchszeiten im Krankenhaus eingeschränkt. Das Illusionäre einer solchen Verdrängungshaltung bedarf keiner Worte.

Ein anderer Weg ist der der Bewältigung der Angst in der geistigen und gläubigen Auseinandersetzung; es ist der Weg des Christen. All unsere Ängste, auch die Todesangst, sind in die Angst und das Sterben Christi mit hineingenommen. Die menschliche Ur-Angst ist die Angst vor dem Tod. Hier ist dem Menschen die Aufgabe gestellt, auf die Frage nach den letzten Dingen eine Antwort zu suchen und darin seine Verantwortung zu sehen. „Das Geheimnis des Todes wird nur verzerrt, wenn es in einer Perspektive mit dem Enden des Tieres und als ein biologisches Vorkommnis aufgefaßt wird“ (K. Rahner). Vita mutatur, non tollitur, die Verheißung, daß der Tod nicht ein Ende setzt, sondern die Vollendung in der Verwandlung bringt, kann den Kranken für den Tod bereiter machen. K. Rahner schreibt von der Frei-

heit im Mut zum Tod, daß sie eine Freiheit sein muß, „die ja sagt nicht nur zum Tode selbst, sondern zu seinem Sinn, zu dem Sinn des Daseins“. Im Glauben und in der Gnade vermag so der Todeskranke frei zu werden, daß er „in die unendliche Freiheit Gottes eingeht“.

* * *

Die Problematik unseres Themas legt es nahe, abschließend die Beziehung zwischen Arzt und Krankem zu streifen. Welche Deutung erfährt aus dieser Sicht die ärztliche Aufgabe, welcher Auftrag erwächst dem Arzt?

Wir können rückschauend sagen, daß der Mensch in den verschiedenen Stufen seines Seins — allerdings nicht streng im Sinn einer Schichtenlehre — erkranken kann. Auf der einfachsten biologisch-somatischen Stufe sind eine Wunde, ein Knochenbruch, eine Infektionskrankheit Ereignisse, die Mensch und Tier in gleicher Weise befallen können. Hier gibt es eine weitgehende Krankheitsidentität bei Mensch und Tier. Das „Sinnfällige“ und „Sinnhafte“ einer Krankheit dieser Seinsstufe läßt sich in der Regel mit naturwissenschaftlichen Methoden erfassen und behandeln. Hier ist der Arzt Anwalt reiner Sachlichkeit, wenn er untersucht und wenn er die Wunde vernäht, die Infekterreger bakteriostatisch angreift, den Zuckerkranken mit Insulin behandelt.

Die nächste Seinsstufe zeigt uns große typische Krankheitsbilder, die das Tier nicht kennt: den Asthmaanfall, die Blutdruckkrankheit, die Überempfindlichkeit, das Magengeschwür, Leber-, Gallen- und Darmkrankheiten. Diese ausgesprochen menschlichen Krankheiten sind vielfach im Emotionalen, im individuellen seelischen Erleben begründet. Hier sind die sachlichen naturwissenschaftlichen Heilmethoden — das Medikament, der operative Eingriff — oft nur halbe Maßnahmen, wenn der Arzt nicht zugleich den meist verschleierten psychischen Kern des Krankseins erreicht.

Krankheit und Leiden können den Kranken in der letzten, der geistigen Seinsstufe in die Entscheidung rufen, in der er zur inneren Bewältigung des Leidens durchstößt — in der er auch versagen kann. Eine schwere Krankheit kann darüber hinaus den Wesenskern des Menschen berühren. Sie kann ihn in eine existenzielle Angst versetzen; denn der Mensch weiß — anders als das Tier — um seine Bedrohung in der steten Gegenwärtigkeit des Todes als Preis alles Lebens. Hier sucht der Kranke das einführende Verständnis und die mitfühlende Hilfe des Arztes. Dieser kann ihm zur psychischen Freiheit verhelfen, indem er ihm die Angst bannen oder tragen hilft. Er kann ihn zur geistigen und sittlichen Freiheit führend geleiten, wenn er mit ihm in der Erkenntnis um den Sinn seines Krankseins und Leidens ringt.

Für den Arzt steht über all seinem Tun und Denken die immer wieder neu zu stellende und neu zu beantwortende Frage nach dem Bild des Menschen.

Ohne ein Leitbild ist keine verantwortliche Entscheidung im Leben denkbar — auch keine ärztliche. Der gute Arzt wird sich nicht nur bemühen, die Krankheit zu erkennen, sondern auch den kranken Menschen zu verstehen.

Diese doppelte Aufgabe ist ihm gestellt aus der Polarität des Menschen, der in gesunden wie in kranken Tagen hineingestellt ist in seine Welt als das Wesen, das in seiner Leiblichkeit der Natur verhaftet ist und bleibt, das sich in seiner Geistigkeit und seiner Entscheidungsfreiheit verlieren kann oder sich in wunderbarer Weise darüber hinaus zu erheben vermag. In beiden Bereichen kann der Arzt ihm Bruder und Helfer sein.

Krankheit als Problem der Entscheidungsfreiheit greift nicht zuletzt auch unmittelbar in die Beziehung Arzt und Kranker hinein. Der Kranke muß sich dem Arzt völlig erschließen, er sollte ihm nichts verbergen. Die seelische Einstellung zum Arzt kann aber durchaus widerspruchsvoll sein. Der Kranke sucht die Hilfe, aber er fürchtet den Eingriff. Hier bedarf es der intuitiven Einfühlung des Arztes, um den Kranken bis in die Tiefe zu erkennen, ihn frei zu machen und ihn zu sich selbst zu führen. Es sollte etwas vom Sendungsbewußtsein lebendig sein, wenn der Arzt ausgeht, Kranke zu heilen. „Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.“ Händeauflegen heißt für den Arzt Kontaktsuchen, heißt für den Kranken letzte Geborgenheit finden. So können Krankheit und Leiden in der tiefsten persönlichen Beziehung, in der freien und vertrauensvollen Hinwendung zum Arzt, dem Kranken zum Heil sich wandeln, auch wenn Heil nicht immer Heilung bedeutet.

Literaturhinweis:

E. Speer, *Der Arzt der Persönlichkeit*, Stuttgart 1949, G. Thieme. — J. B. Lotz, *Zum Problem der Psychogenie in der modernen Medizin*, München 1958, Karl Zink. — F. Büchner, *Vom geistigen Standort der modernen Medizin*, Freiburg 1957, Hans Ferdinand Schulz. — A. Nitschke, *Der Schmerz*, in: *Deutsche Mediz. Wochenschrift* 86 (1961) 1722. — K. Rahner, *Zur Theologie des Todes*, in: *Quaestiones disputatae*, Freiburg 1958, Herder. — G. Volk, *Vom Arzt und vom Kranken*, Freiburg 1949, Karl Alber. — W. Leibbrand, *Der göttliche Stab des Askulap*, Salzburg 1939, Otto Müller.

ZEITBERICHT

Universitäten in Italien — Der Hunger in der Welt Christianity Today

Universitäten in Italien

Italien hat 25 staatliche Universitäten, von denen einige noch aus dem Mittelalter stammen, andere aus der Renaissancezeit. Neue Gründungen sind Bari (1924), Mailand (1925), Triest (1938). Der Studentenzahl nach sind die größten: Rom mit über 34 000, Neapel mit 28 000, Bologna mit 16 000, Turin mit 11 500. Weniger als 2000 Studenten haben Ferrara, Siena, Sassari, Macerata (die Zahlen nach *The World of Learning* 1961/62). Die einzelne Universität hat meist mehr Fakultäten als bei uns. Die Universität Rom hat folgende 12 Fakultäten: Jus, politische Wissenschaften, Volkswirtschaft, Statistik, „Lettere“ (etwa: Geisteswissenschaften) und Philosophie, Unterricht (für Lehramt an Mittelschulen), Medizin, Mathematik (mit Physik und Chemie), Pharmazeutik, Technik, Aeronautik, Architektur. Andere Universitäten haben noch eigene Fakultäten für Landwirtschaft, ebenso für Tier-